



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2020

Akute Dichtung: Celans Zumutungen

Zanetti, Sandro

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich
ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-198338>
Scientific Publication in Electronic Form
Published Version

Originally published at:
Zanetti, Sandro (2020). Akute Dichtung: Celans Zumutungen. Berlin: Geschichte der Gegenwart.

Akute Dichtung: Celans Zumutungen

Vor fünfzig Jahren nahm Paul Celan sich das Leben. Vor knapp hundert Jahren kam er zur Welt. Er hinterließ Gedichte, die er als Händedruck oder als Flaschenpost verstand: Wen oder wer ein Gedicht trifft, sollte verändert aus der Begegnung hervorgehen.

Geschrieben von [Sandro Zanetti](#) am 19. April 2020

„Ich setze [...] den Akut“, sagte Paul Celan (1920-1970) in seiner berühmten [Rede anlässlich der Verleihung des Georg-Büchner-Preises von 1960](#) mit dem Titel *Der Meridian*. Doch was war – und was ist – damit gemeint?

Celan nahm die Rede zunächst zum Anlass, eine Reihe von Texten Georg Büchners zu lesen, die ihm nachhaltig in Erinnerung geblieben sind. Er konzentriert sich dabei auf diejenigen Textstellen, die von einem Unbehagen gegenüber der Kunst handeln: Was ließ sich mit Kunst nicht alles schon behaupten, machen, ja kaputtmachen! „– [Ach, die Kunst!](#)“ – so lautet denn auch der Seufzer, den der Revolutionsführer Camille Desmoulins in Büchners Drama *Dantons Tod* von sich gibt.

In seiner Rede kreist Celan unablässig um ein Problem, das er bei Büchner schon erkannt sieht: dass die Kunst – und somit auch die Literatur als Kunst – die Tendenz hat, das Leben zu zerstören, das sie zu erhalten oder zu bewahren vorgibt.

Sinnbild für diese Zerstörungstendenz der Kunst ist für Celan (hier nun mit Blick auf Büchners *Lenz*) das „[Medusenhaupt](#)“: Es verwandelt in Stein, was doch lebendig sein sollte. Auch der Akt des Schreibens und damit der Benennung erscheint aus dieser Perspektive als Vernichtung – ein Gedanke, der sich so oder ähnlich bereits bei [Hegel](#) findet, dann bei Stéphane [Mallarmé](#) und Maurice [Blanchot](#).

Für Celan spitzt sich das Problem allerdings zu. Denn nicht nur weiß er darum, dass er Kunst – im basalen Sinn einer artikulierenden Festlegung – im eigenen Schreiben nicht vermeiden kann. Celan sieht die Sprache, in der er schreibt, die deutsche Sprache, auch nahezu komplett desavouiert durch diejenigen sprachlichen Handlungen, die zum millionenfachen Mord während der Zeit des Nationalsozialismus mit beigetragen haben: Euphemismen, Diffamierungen, Ausgrenzungen, Lügen, Befehle, Anordnungen, Todesurteile.

Der Akut des Heutigen

„Ich setze [...] den Akut“, das hieß für Celan um 1960: Ich muss *heute* schauen, was aus dem ganzen Schlamassel der Sprache geworden ist, was sich damit noch anfangen lässt. Celan wählt den merkwürdigen Begriff des Akuts, weil dieser einen *Akzent* bezeichnet (´), der sich von zwei anderen Akzenten, dem Gravis (˘) und dem Zirkumflex (ˆ), unterscheiden lässt – und alle drei Akzente wiederum, Akut, Gravis und Zirkumflex, verbindet Celan mit einer bestimmten Haltung Vergangenen gegenüber: Welchen Akzent kann man im Umgang mit dem Überlieferten und auch mit Texten oder überhaupt sprachlichem Material aus einer vergangenen Zeit setzen?

Der „Gravis des Historischen“ („auch Literaturhistorischen“) steht in Celans Büchner-Preis-Rede für eine Haltung gegenüber dem Vergangenen, die es mit einer Grundausstattung an Bildung und Wissen einzuordnen versucht (was nicht verkehrt ist, aber von sich aus noch keinen Sinn ergibt). Der „Zirkumflex – ein Dehnungszeichen – des Ewigen“ steht für eine Haltung gegenüber allem Überlieferten, die es als im Grunde unveränderlich, immerwährend, gleich betrachtet, so als ob nichts Geschichtliches an den Grundfesten des Daseins rütteln könnte (was für Celan allerdings wichtig wäre). Beide Verhaltensweisen sind Celan suspekt: ungenügend, wenn auch nicht überflüssig im einen Fall (des Gravis), irreführend und zugleich unverantwortlich im andern Fall (des Zirkumflex).

Der „Akut des Heutigen“ bildet für Celan die einzige Option, die er sich überhaupt zu ergreifen im Stande sieht: [„Ich setze – mir bleibt keine andere Wahl –, ich setze den Akut.“](#) Den Akut zu setzen, das heißt: sich zu fragen, was man (jeweils) heute mit dem Überlieferten und also auch mit den Texten, die man liest, noch anfangen kann. Damit ist keineswegs gesagt, dass man im Heute die Geschichte vergessen sollte – im Gegenteil, so lautet das implizite Argument: Gerade Geschichte muss aus dem jeweiligen Heute heraus (also als eine Geschichte der Gegenwart) gedacht werden, wenn sie nicht zu einer bezugslosen Anhäufung wissbarer Daten (wofür die ‚Schwere‘ des Gravis steht) oder zu einem jegliche Besonderheiten aufhebenden Idealbild (Zirkumflex des Ewigen) verkommen soll.

Schreiben gegen die Verdrängung

Dass Celan „keine andere Wahl“ sieht als die, den Akut zu setzen, den „Akut des Heutigen“, ist im Kontext der Rede auch darauf zu beziehen, dass Celan sich, als er am 22. Oktober 1960 die Rede vor der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt hielt, einem Publikum gegenüber sah, das (stellvertretend für den Gesamtzustand der damaligen Gesellschaft) zu einem nicht geringen Teil aus Nazi-Mitläufern, Duckmäusern und Tätern bestand.

Celan hat (auch) aus diesem Grund nie in Deutschland gelebt, sondern seit 1948 praktisch durchgehend in Paris.

Die Aufenthalte in Deutschland (genau genommen in der BRD) und besonders die Erfahrungen mit dem deutschen Literaturbetrieb der 1950er- und 1960er-Jahre waren trotz der offiziellen Anerkennungen und Ehrungen, die ihm zuteilwurden, und trotz der renommierten Verlage, die seine Gedichte publizierten (zuerst die Deutsche Verlags-Anstalt, dann S. Fischer, dann, bis heute, Suhrkamp), nie spannungsfrei. Oftmals waren diese Begegnungen sogar beleidigend bis desaströs. So etwa 1952 beim [Treffen mit der Gruppe 47 in Niendorf](#) oder im Zuge der Pressekampagnen im Zusammenhang der sogenannten [Goll-Affäre, als er zu Unrecht beschuldigt wurde, Gedichte von Yvan Goll plagiiert zu haben](#).

Celan konnte sich nicht *nicht* zu den ganzen Verdrängungen sowie den neuen antisemitischen Tendenzen, die in der Bundesrepublik der Adenauer-Ära (1949-1963) allorten bemerkbar waren, verhalten. „Ich setze [...] den Akut“: Damit war und ist auch gesagt, dass Celan die Katastrophen der Vergangenheit immer auch als Katastrophen der Gegenwart begreift: sofern sie sich darin wiederholen können.

Die polemischsten Äußerungen in diesem Zusammenhang finden sich in den Notizen, die Celan anfertigte, wenn er an seinen Gedichten und Reden arbeitete. So etwa in der folgenden Notiz aus dem Umkreis der Arbeit am Gedichtband *Die Niemandsrose* von 1963:

Wer unter dem scheinheiligen Vorwand, man müsse die Toten ruhen lassen, dem Mord am Lebenden zusieht, der mordet mit. Und verhöhnt damit alle Toten.

Das ist ‚Klartext‘, der auch heute nichts an Dringlichkeit eingebüßt hat. „Ich setze [...] den Akut“ – damit verband und verbindet sich auch eine ethische Provokation: Wer Vernichtung von Leben betreibt oder in Kauf nimmt, sollte so lange mit Gegenstimmen rechnen, bis es damit ein Ende hat.

Dichtung war für Celan das Medium, in dem solche Stimmen – im Plural, wie im gleichnamigen Gedicht „[Stimmen](#)“ aus dem *Sprachgitter*-Band von 1959 – vernehmbar werden konnten und sollten. Das war es, was Celan einer bloßen „Kunst“ gegenüberstellen wollte: unsicher, ob das daran geknüpfte Projekt, das er – in einer eigenartigen Mischung aus emphatischem Apell und völliger Illusionslosigkeit – „Dichtung“ nannte, je gelingen kann oder wird.

Gedichte als Zumutungen

Mit ‚Klartext‘ hat man es bei den einzelnen Gedichten dann nicht mehr zu tun. Und zwar: gar nicht mehr. Celans Gedichte zählen bis heute zu den schwierigsten, dunkelsten, unverständlichsten überhaupt. Das gilt besonders für die Gedichte der Sechzigerjahre. Es mutet deshalb fast etwas boshaft an, wenn Celan – so offenbar in einem Gespräch mit dem Jugendfreund Israel Chalfen auf dessen Nachfrage, wie denn diese Gedichte zu verstehen seien – zu bedenken gibt:

[Lesen Sie! Immerzu nur lesen, das Verständnis kommt von selbst.](#)

Allerdings verrät diese Aufforderung auch kaum etwas anderes als das, was die Gedichte selber fast durchgehend sind: Aufforderungen eben, Initiierungen eines Dialogs, Wegmarken eines Weges, der erst noch vor einem liegt. Es gibt kaum ein Gedicht von Celan, in dem nicht ein Du vorkommt (und somit ein Dialog eröffnet wird) oder in dem nicht ein Wort, ein Name, ein Ort genannt wird, dessen Bedeutung erst *im Verlauf* der Lektüre seine Bestimmung (oder den Abbruch einer Bestimmung) erfährt.

In seiner Rede anlässlich der Entgegennahme des Literaturpreises der Freien Hansestadt Bremen von 1958 bezeichnet Celan das Gedicht als eine „Flaschenpost“ – und im Brief vom 18. Mai 1960 an den Schriftsteller und Mitbegründer der Zeitschrift *Akzente* Hans Bender als „Händedruck“. Beide Umschreibungen, „Flaschenpost“ und „Händedruck“, bezeichnen nicht zunächst einen Inhalt, sondern eine bloße Kontaktaufnahme: Darum geht es, so könnte man sagen, in Celans Dichtung, und zwar vor allem anderen.

Dabei ist die Kontaktaufnahme oftmals provokativ, polemisch, spitz – eine Dimension, die auch in der Rede vom „Akut“ aufgerufen ist (*acutus*: spitz, scharf) oder in den zahlreichen Begriffen, die Celan der Geologie entlehnt ([den Kristallen, den Drusen, den Erzen](#)). Die „Geschenke“, als die Celan seine Gedichte ebenfalls verstanden wissen wollte (so auch im erwähnten Brief an Hans Bender), sind mit Ansprüchen versehen, die oftmals schlicht [maßlos](#) anmuten, in ihrer Maßlosigkeit aber, falls man das so sagen kann, gewollt sind.

Niemand ist gezwungen, dem latenten, oftmals auch manifesten Aufforderungscharakter von Celans Gedichten zu folgen. Tut man dies allerdings nicht, dann bleiben diese Gedichte schlicht stumm, bloß erratisch, unverständlich eben. Celans Gedichte legen eine eigentümliche Ethik der Lektüre nahe. Sie sind im doppelten Sinne eine Zumutung.

Zum einen brüskieren sie fortlaufend die Erwartung, man brauche nur den richtigen Schlüssel zu finden, um das Geschriebene zu ‚entschlüsseln‘ (hier setzt etwa das Gedicht „[Mit wech-](#)

[selndem Schlüssel](#)“ an). Zum anderen aber sind sie Zumutungen in einem positiven Sinne: Sie *trauen* ihren Leserinnen und Lesern zu, im Gelesenen einen eigenen „Akut des Heutigen“ zu finden – und daraus verändert hervorzugehen (das Gedicht „[Corona](#)“ wird zur Zeit kaum zufällig besonders oft [zitiert](#)). An beide Zumutungen bleibt, fünfzig Jahre nach Celans Tod und knapp hundert Jahre nach seiner Geburt, vor allem zu erinnern.

Dieser Text bildet einen Auszug aus einem Buch, das im Spätherbst anlässlich des 100. Geburts- und 50. Todesjahres Paul Celans erscheinen wird: [Sandro Zanetti, Celans Lanzen. Entwürfe, Spitzen, Wortkörper, Zürich: diaphanes 2020](#).

[Sandro Zanetti](#)

Sandro Zanetti lehrt Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der [Universität Zürich](#). Er ist Mitglied des [Zentrums Künste und Kulturtheorie](#) (ZKK) sowie Herausgeber von [Geschichte der Gegenwart](#).

URL: <https://geschichtedergewegung.ch/akute-dichtung-celans-zumutungen/>

Copyright © 2021 Geschichte der Gegenwart. Alle Rechte vorbehalten.